

# Nationalitäten und Rassen.

Von Prof. Dr. Friedrich Ratzel.

## Das Alter und die Allgemeinheit der Nationalitätenbewegungen.

Die Weltgeschichte ist nicht auf menschliche Zeit geteilt; wie mag man da Jahrhunderte nach politischen Merkmalen benennen? Ich sehe nur Trübung der Einsicht in den wirklichen Verlauf der Dinge in der Geschichte des 18. Jahrhunderts als Jahrhundert der Aufklärung, oder des 19. als Jahrhundert der Nationalitätenbewegungen. Nicht darum etwa möchte ich solche Namen beanstanden, weil eine große Bewegung mitten in ein Jahrhundert fallen kann und eine andere in die Wende zweier Jahrhunderte, so wie etwa die großen Kämpfe und Meerentdeckungen von 1492 bis 1522 oder die französische Revolution, wo man denn ganz richtig von dem Zeitalter der Aufklärung und von dem Revolutionszeitalter spricht; sondern weil ich bedenken muß, wie klein ein Jahrhundert in einer so großen Bewegung ist. Die modernen Nationalitätenbewegungen haben allerdings am Ende des 18. Jahrhunderts trübselig ihren Beginn genommen und politische Gestalt angenommen; es ist bekannt, wie die unglückliche Staatsvertragspolitik Josephs des Zweiten sie in Deutschland und Ungarn aufgeführt hat und wie die Beschäftigung mit den kleineren, geographisch weniger hervorragenden Völkern, die man später die „interferanten“ zu nennen pflegt, mit Perse, Herber und anderen Völkern anhub, die tief im 18. Jahrhundert wurzeln. Die Bewegung strahlte nach allen Seiten hin aus, trat hier auf Griechen, dort auf Italiener, an einer anderen Stelle auf Finnland, polnische und wissenschaftlich-literarische Bewegungen, deren damals sich entwickelnde Völkern erst auf und gehen ihnen das Bewußtsein selbständigen Lebens; und im 19. Jahrhundert haben zusammengegriffen, daß man der Wissenschaft den Vorwurf machen konnte, sie habe eine Reihe von „Nationalitäten“ erst mit einem übertriebenen Gefühl ihrer Bedeutung ausgestattet, und einzelnen Völkern die Bedeutung gegeben, die sie in der Weltgeschichte nicht verdienen. Nationalen Charakter hatten die Kämpfe der Deutschen und Polen, der Angehörigen und Kelten, der Spanier und Mauren. Solange es Völker gibt, die sich ihres Volkstums bewußt sind, stehen sie auch in nationalen Kämpfen zusammen. Unter wissenschaftlichen und religiösen Gegensätzen berühren sich zuerst die nationalen Bewegungen, und erst die Flügel der Volkspredigten und der Geschichtswissenschaften und der Historiker läßt die letzteren jene Stille abstreifen und scheint die nationalen Gegensätze für eine Zeit gleichberechtigt neben die kirchlichen, wissenschaftlichen und rein politischen stellen zu wollen. War nicht schon die römische Politik gegenüber unterworfenen Völkern streng national? Das Römertum wurde als etwas Höheres betrachtet, das nur als Ziel einer längeren politischen und kulturellen Entwicklung erreicht werden konnte. Nur dem Orientismus, von dessen kultureller Überlegenheit man sich nicht befreien konnte, gehand man immerhin auf nichtpolitischen Gebieten eine gewisse Gleichberechtigung zu, und Griechisch konnte neben Lateinisch als eine „Hilfssprache“ angesehen werden. Wenn auch in einem großen Lande wie Griechenland die gleichsam keine Auswärtigen Roms waren — die Hauptstadt, Athen, war die erste und größte davon — so wurde doch das Bürgerrecht an Hellas nicht häufig und nicht in großen Mengen, und besonders nicht mit dem Recht der Heimkehrbewegung. Rommen nimmt an, daß Augustus neben dem Ziel, das Römertum rein zu erhalten und zu heben, das andere verfolgte habe, durch die Werbung der griechischen Eigenart die verhängnisvollen Juristenschulen die schließliche Verweltlichung um so sicherer zu fördern. Erst das hier lateinisch verdrängte Christentum hat die Romanisierung Galliens, bis auf die Bretagne, vollendet. Gleichzeitige machten aber die Römer einen großen Unterschied zwischen dem im Grunde ihnen doch ethnisch näherstehenden Griechen, Galliern und Iberiern und ihren fernöstlichen und bewußtlich Völkern im Osten. So groß die Geltung der römischen Sprache in Nordafrika von Marakesch bis zum Nil war, Regierungssprache war das Griechisch, was das „Römische“ nicht, man findet es nicht auf Ägypten, es ist sehr abgelehnt, während das geglättete Griechisch sich erhielt und vergrößerte.

So wie also die Nationalitäten so alt sind wie das Christentum der Menschen aus der Jolierung der kleinen Familienfamilie, so sehr auch der untergangene Beobachter kein Ende ihrer Unterschiede und Kämpfe ab. Die jüngsten Staatenentstehungen sind nicht weniger alt frei von ihnen, im Gegenteil, sie zeigen sie in den großen Kämpfen und Freiden der Jugend. Kein Staat Amerikas oder Australiens, der nicht seine Kämpfe zwischen Rasse und Rasse, seine Abgrenzung von Rassen an Volkstum hätte. Die

Reinigten Staaten von Amerika haben in den letzten 80 Jahren des 19. Jahrhunderts 7 Millionen Angehörigen aus Großbritannien und Irland, 6 Millionen Deutsche aus Deutschland und anderen deutschen Ländern, 1 1/2 Millionen Skandinavier empfangen, insgesamt gegen 20 Millionen Einwanderer, und es gehört zu den Leistungen, die die Welt nicht nicht gesehen hat, daß fast alle diese Zugewanderten sich in der ersten und zweiten Generation in die Sprache und Sitten der Angloamerikaner eingeleitet haben, so daß sich die Entstehung einer einheitlichen Völkergemeinschaft aus den Elementen weißer Rasse absehen läßt. Aber es sind auch gegen 9 Millionen Negern und Mulatten über 1/4 Millionen Indianer, 150,000 Chinesen da, von denen man nicht daselbst sagen kann; sie sind zu verzeichnen, um sich einleiten zu können, und wegen dieser Verschiedenheit will auch das Volk der Vereinigten Staaten von Amerika, wie es heute ist, nicht, daß sie sich einleiten, drängt sie zurück, möchte sie womöglich aus dem Lande hinausheben, heißt jedenfalls ihre weiteren Vernehmung durch Zugang alle Hindernisse entgegen. Aber auch die Einwanderung aus Europa, das noch immer die Völkergemeinschaft der Welt ist, bringt seit einer Reihe von Jahren Elemente, die man nicht mehr so gerne aufnimmt, wie einst die germanischen und slawischen. — 1901 brachte 138,000 Italiener, 113,000 Deutsche, 85,000 Russen, dagegen insgesamt kaum über 100,000 Einwanderer aus Großbritannien und Irland, Deutschland und den skandinavischen Ländern. Man fürchtet eine zu starke Zufuhr romanischer, slavischer, finnischer, jüdischer Blutes in das noch immer im Werden befindliche Volk; daher die Schwierigkeiten, die man der steigenden Einwanderung aus ost- und südeuropäischen Ländern macht. Man umschließt sie mit hygienischen und sozialen Erzeugnissen, im Grunde sind es hauptsächlich Gegenstände des Volkstums. Das gleiche in Australien und Neuseeland, wo man die englische Einwanderung begünstigt, jede andere erschwert. Diese jungen Länder haben also nicht bloß ihre Rassen, sondern auch ihre Nationalitätenfragen, die auch das Nationalrecht nicht entscheiden. In den eingewanderten Dalmatiern in Neuseeland das milchige Aussehen des Dalmatiner nach Möglichkeit erschwert wird.

**Die Rassenfrage in der Nationalitätenfrage.**

Im letzten Grunde hängen die beiden zusammen. Der Anfang des Nationalbewußtseins ist ein Stammesbewußtsein, d. h. die Überzeugung, der gleichen Wurzel entstammt zu sein. Mit Rechtigkeit konnte indessen diese Überzeugung immer nur in den ersten Völkern festgehalten werden; die Blutsverwandtschaft der Bevölkerung eines ganzen Staates ist längst nicht mehr möglich. Nur in den alten Staaten, deren Umfang oft nicht weit über den eines Dorfes hinausging, mochten sich alle Bewohner bona fide als blutsverwandte Nachkommen eines einzigen Ahnen fühlen; nur da gab es in Wahrheit keinen Unterschied. Auch in mancher abgelegenen Kolonienengemeinde Amerikas, Australiens oder Sibiriens mag die Abstammung von bestimmten Vorfahren und Ahnen mit Grund behauptet werden. Nicht zu vergleichen damit sind die mythologischen Annahmen der Völkerverwandtschaft von Aeneas oder Romulus, die nur einen Wunsch in offener Form ausdrücken. — Aber das streng festgehaltene Blutsverwandtschaftsgefühl, das für die Völker der lateinischen Familie auch heute noch eine so große politische und kulturelle Bedeutung hat, und das manche in den germanischen Völkern immerhin vermissen, ist es so viel begründeter als der Zusammenhang durch die Zurückführung auf einen mythischen Ahnenherren. Es fehlt ihm das Mythische infolgedessen nicht, als es bezeugt von den älteren Zeugnissen der Geschichte abhebt, die die gemeinsame Abstammung für jedes große Volk bezeugen. Alle Völker, die einen Anspruch auf Geltung ihres Volkstums erheben, haben sich auf kleinen Anfängen ausgebreitet. Auch die größten Völker haben einen kleinen Ursprung. Denken wir an Rom, an Neugland! Mit Recht hat man sie mit Strömen verglichen, die aus Quellen im Dunkel entspringen und aus kleinen Bächen entstehen. Es ist unmöglich, daß sie sich ausbreiten, ohne Quellen anderer Völker in sich aufzunehmen. Nennen wir dies den ersten Grund innerer Verschiedenheit, so ist der zweite, daß kein Volkstum ohne stetige Bewegung ist. Es gibt in der Geschichte jedes Volkes Momente der Stagnation, Zurückdrängung, Zerspaltung, Zersprengung. Schon W. von Humboldt neigte der Ansicht zu, daß der Zustand der sogenannten Wilden nicht der einer Verwesung, sondern vielmehr der einer durch große Umwälzungen und Unbilligkeiten zerfallenden, auseinandergerissenen und untergehenden Gesellschaft sei. Das ist eine Ansicht von ausgebreiteter Anwendbarkeit. — Auch solche rückgängige Bewegungen kennen nicht ohne Bewegung und Mischung stattfinden. Und nur der Gang der Kultur, wie sollte der möglich sein, ohne das anregende Zusammenstoßen von Völkern des verschiedenen Ursprungs, Trägern entgegenlicher Einflüsse?

Schon wie nur einmal zu, wie vorwiegend Völker und sogar Völkern ausfallen. Momente entwickelt im Eingange des vierten Buches der Römischen Geschichte ein Bild von der Völker- und Kulturumwälzung Verriens im zweiten vorchristlichen Jahrhundert, das zugleich die Zustände der vorwiegend Völker in allen peripherischen Teilen des damals römischen Reiches andeutet. Peter und Helen, Phönizier, Griechen und

mer mischten sich hier bunt durcheinander; gleichzeitig und vielfach sich durchkreuzend befanden dort die verschiedensten Arten und Stufen der Zivilisation, die altorientalische Kultur neben volkstümlicher Barbarei, die Bildungserhältnisse phönizischer und griechischer Kaufleute neben der aufkeimenden Latinisierung, die namentlich durch die in den Silberbergwerken zahlreich beschäftigten Italo-Italer und durch die stark lebende Bevölkerung gefördert wurde. Das ist doch im Grunde daselbst, wie das und in viel größerem Maße die Ver. Staaten von Amerika zeigen: ein werdendes Volk, in dessen Zusammensetzung Elemente der verschiedensten Herkunft eingehen, so daß man den Schluß ziehen kann: jedes Volkes Wachsen und Entwideln geschieht unter Mischung. — Was die Vergangenheit an Völkern und Völkerstufen zusammen — geschmolzen hat, lehrt uns, was die Zukunft trotz alles Stretches der Gegenwart bringen muß. — Nicht der Wille der einzelnen Völker, sondern der Gang der Kultur, wie weit wir zurückzuführen können, wirkt notwendig und mit Macht darauf hin.

Verschiedene Kulturzentren haben in vorgeschichtlichen Zeiten ausstrahlend gewirkt; wir folgen schon in der Vorgeschichte der europäischen Völker diesen Strahlen rückwärts und werden bald nach Osten, bald nach Süden geführt. Im östlichen Europa und im angrenzenden West- und Zentralasien haben wir die Heimat der wichtigsten Kulturpflanzen und Haustiere zu finden, von ebendort dürfte die erste Kenntnis der Metalle, zuerst des Kupfers und Goldes, dann die Bronze, dann des Eisens ihren Weg nach Europa gefunden haben. Aus Ägypten haben Übertragungen nach Süd- und Westeuropa stattgefunden, wo dann in Griechenland und Italien neue Ausstrahlungsgebiete nach Norden und Westen hin entstanden. Nachdem sie in West- und Mitteleuropa ausgebreitet und eingewurzelt, bedrückte sich diese von Osten und Süden her eingewanderte Kultur nach Amerika u. Australien, und bald darauf trat ein osteuropäischer Völkerstrom von Osten nach Westen über Nord- und Mittelamerika an. Von Ostasien hatte Mittelamerika sehr wenig unmittelbare Anregungen empfangen, aber Spuren ostasiatischer Einflüsse, die über Zentralasien kamen, reichen doch tief nach Mittelamerika hinein. Keine von diesen Strahlungen und Begegnungen kann auf die Dauer ohne Mischung verlaufen sein; denn die Kulturmerkmale wandern nicht anders als getragen und geleitet von Menschen, die primitiver die Formen des Verkehrs, desto mehr Menschen legt er in Bewegung. — Man denke an die Araberwanderungen, die noch heute Zentralasien durchziehen.

Jedes fremde Wort in einer Sprache bedeutet einen fremden Tropfen im Blute des Volkes, das diese Sprache spricht. Die romanisch-italische Hälfte der Sprachgruppen im Europäischen, die romanische im Albanischen sind sehr starke Beweise für Mischung. — Im Arabischen und Griechischen gibt es semitische Wörter, und Germanen und Finnen haben nicht bloß manchmal helle Haare und Augen gehabt, sondern ihre Sprachen haben Wörter gelaufen. — Wenn unter den Indierensprachen die der Schwarzfüße nur schwer als ein Zweig der Algonkin erkannt wurde, weil sie so viele Elemente aus anderen Indierensprachen aufgenommen hat, daß nur die Grammatik noch die alte Verwandtschaft zeigt, so muß man an die Eingewanderten ganzes Stammes oder wenigstens ihrer Weiber und Kinder in einen fremden Stamm oder eine Stammesgruppe denken. Und wo nun unter indischen Völkern, die fast auf ihrem Boden liegen, solche große, gemeinsame Verbindungen und Verpflanzungen nicht mehr vorkommen, ist es doch vereinzelte Eindringen und Durchdringung. Wenn der Rheinpalz durchwanderte, wären nicht die zahlreichen dunklen Köpfe und schwarzgegrünlichen Gesichtern ausgefallen? — Man mußerte die Familiennamen und wird in der großen Zahl sprachlicher der Beweis finden, daß noch in den letzten Jahrhunderten eine starke Einflüsse französischer Blutes stattgefunden hat.

Es ist eine der wichtigsten Tatsachen des Völkertums, daß dem befähigten und unverwehlichen Einflüssen verschiedener Elemente nur wenige und nur unbedeutende Aussonderungen entgegenüberstehen. Der Prozeß der nationalen Läuterung durch Herauslösung eines Volkstums aus seinem Zusammenhang n. d. dem übrigen Volke ist praktisch fast unmöglich, es liegt darin die Ursache der Vermischung, die mancher Bestrebungen, die auf Auslösung stammesfremder Elemente gerichtet waren. So wie es den Franzosen selbst 1870 nicht gelangen ist, die Deutschen, die sich in Frankreich angehebelt hatten, ganz zu vertreiben, haben die Antikempen nie angreifen können, wie sie die enge Verflechtung der Juden mit dem Wirtschaftlichen der europäischen Völker ausfüllen wollen. — Es ist sehr fraglich, ob die Juden selbst aus Ägypten ausgewandert sind. Als Auslöser seine Arimatarer zur Überlieferung nach der Trierde veranlassen wollte, lagen die Verhältnisse so günstig wie möglich, die peripherischen Wohnplätze, die nomadischen Gewohnheiten, der ethnische und religiöse Unterschied schienen die Auslösung dieser Völkergemeinschaft zu begünstigen, die Trierde war bereit, sie aufzunehmen und dafür christliche Bulgaren abzugeben. Und doch verließ endlich nur ein kleiner Teil der Trierde ihren neuen Staat. Aufhauß hat seine Leute noch gegen die Millionen Latiner, das Reich, was möglich, in die Auseinanderdrückenden widerstrebenden Elemente durch geographische Zonierung, die allerdings auch nur die Zonierung verringern, sie aber nicht auf

die Dauer hindern kann. Unter Umständen kann sie sogar gefährlicher sein als die zersplitterte Verbreitung. Welches neue Element wird der Jionismus in die Politik Vorderasiens hineintragen, wenn ein Judenstaat in Syrien sich auf eine geschlossene jüdische Bevölkerung stützen wird?

Der Jionismus ist eine Aussonderungsbewegung, die durch die von der Gegenwart stattfindende abschließende Bewegung gegen das Judentum wiederum unterteilt wird. Der Versuch, die weitgehenden, so verschieden angeordneten, kulturell voneinander getrennten Juden auf ein so ferns und nicht im ganzen günstiges Gebiet zusammenzuführen, ist ein neues Experiment im Völkertum. Gelingt es, so werden wir auch in anderen gemischten Völkern den Ruf nach Auslösung, wenn nicht Auslösung sich erheben hören. — Die Natur fordert von jedem Volke, das als Volk gedeihen soll, ein Wohnen auf zusammenhängendem Boden, auf dem es breit ruht, in dem seine Wurzeln zu taufeln sich verflochten. Nur den zusammenhängenden und geschlossenen vortretenden Völkern kommt jene Kraft des Anstiegs zu, die aus dem festen Verhältnis zur eigenen Scholle entsteht. Juden, Araber, Sinesen, Sinesen und andere Völker gleichsam zur Meise, ohne eigenes Land, auf dem sie als Volk stehen, für das sie als Volk kämpfen, aus dessen Eigenart ihnen die Eigenart zuwächst, die aus Verbindung eines Volkes mit seinem Boden entspringt.

In ungenügender Weise sind solche Sonderungen innerhalb Europas nur im Südbalten eingetreten, seitdem die dortigen Völker ihrer Eigenart sich bewusst geworden sind. Westeuropäische Völker leben im allgemeinen in der Regel, die mit den abziehenden Zeiten fließen. Wenn gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Fremder Serbien betrat, so mußte ihm nichts so sehr auffallen, als der Gegensatz von Stadt und Land. In den Städten, größeren und kleineren, Festungen und Palästen, wohnten die Türken, auf dem Lande die Serben, streng getrennt. — „Mancher Serbe war 60 Jahre alt, ohne eine Stadt gesehen zu haben.“ sagt Kante. — Es ist eine verhängnisvolle Erscheinung, wenn kampfbere Nationalitäten durch „innere Kolonisation“ ihr eigenes Volk abzurufen, das ihrer Segner zu spalten, zu zersplittern suchen. In Ungarn haben wir beide Beherrigungen nebeneinander an der Arbeit; man behalte die Magyaren an, wo es magyarische Mehrheiten zu finden oder fremde Mehrheiten zu spalten galt. Ähnliches wurde in Polen und Böhmen versucht.

**Eingewanderten und Abwanderung. Rasse und Sprache.**

Da sehen wir also zwei verschiedene Arten von Nationalitätenbewegungen. Auf die Eingewanderten fremder Völker geht die eine aus, sie ist im weitesten Sinne, wird von politischen Mächten geführt und benutzt; auf die Abwanderung und womöglich Auslösung ist die andere gerichtet, sie ist rein völkertümlich, wird mehr vom Gefühl, als von politischen Gedanken geleitet. Es liegt ein zu augenfälliger Widerspruch in dem Bestreben, beide Richtungen miteinander verbunden zu wollen, das eigene Volkstum hochzuhalten und es zugleich anderen Völkern aufzugeben, daß sie unmöglich auf die Dauer nebeneinander bestehen können. Ein Rassengefühl, das seiner Natur nach etwas Familienhaftes hat, kann nicht auf die Dauer politische Zwecke dienen, die direkt gegen die Rasse gerichtet sind. Die eigene Rasse glorifizieren und ihr mit allen Mitteln glorreiches Blut bis herunter zu geringem zuführen, das kann unmöglich zusammengehen, wenn nicht etwa das anziehende Volk eine so elementar wirkende Assimilationsfähigkeit besitzt, daß ohne Hilfe alle nicht unmittelbar rasenfernen Elemente in sich aufnimmt; so mag ein so Römertum romanischer haben, und so haben die Angloamerikaner die Rasse der Rasse gebildet. Nach wie hat die Welt eines so großartigen völkertümlichen Prozeß gesehen, der sich mit solcher Schmelzbarkeit und Sicherheit vollzieht, wie die Zerknetung aller europäischen Nationalitäten in das Nordamerikaner; ob es ihnen bei dem harten Aufstoß und osteuropäischer Elemente weiterhin ebenso gelingen wird, wie mit germanischen und slavischen Einwanderern, steht dahin.

Alle diese Kräfte von Völkertumsbewegung können nur unter dem Schilde der Nationalität stattfinden, weil die Sprache als Erkennungszeichen der Völkertümlichkeit angenommen und, vielleicht nicht ohne Absicht, überhöht wird. — Ganz abgesehen von dem sehr häufigen, aber leicht erkennbaren Fehler, Sprache und Rasse zusammenzulegen, dessen sich die Wissenschaft schuldig macht, wenn sie von semitischen, arischer Rasse u. s. w. spricht, kann die Sprache durchaus nicht einen engeren oder weiteren Zusammenhang mit dem Volke beanspruchen, von dem sie gesprochen wird, als irgend ein anderes Merkmal. Wir erleben es, daß ein Deutscher, der drei Jahre ins Ausland gegangen ist, seine Muttersprache größtenteils verlernt hat; die Rolle, die die Muttersprache absolut verfallen wird, kommen besonders bei jüngeren Menschen vor. Das ganze Völkertum dieser Sprache im Laufe weniger Generationen ausgeben und eine andere annehmen, ist zu allen Zeiten vorgekommen. Ich erinnere nur an die Germanen, die in lateinischen Tochterländern aufgingen, an die Slawen, die in den Deutschen aufgingen, an die verschiedensten Araber, die in Nordwestafrika, in Arabien, in Vorderasien und Spanien, in Südamerika Spanisch und Portugiesisch sprachen lernten und ihre

eigenen Sprachen bis auf die letzten Spuren vergehen haben, wobei die tiefsten Rassenunterschiede bestehen blieben. Sind die Negern von Haiti weniger Negern, weil sie Französisch, und von S. Domingo, weil sie Spanisch sprechen?

**Rasse und Sprache.**

Rasse u. Sprache sind zwei so grundverschiedene Dinge, nach Herkunft, Wert und Wirkung so weit auseinander, daß ihre Verwechslung nicht bloß ein einfacher Fehler, sondern ein Verstum ist, der verhängnisvolle Wirkungen politischer und sozialer Art nach sich zieht. Wir stehen alle unter der Herrschaft einer Bildung, die die Bedeutung der Sprache übersteigt, weil sie selbst hauptsächlich mit linguistischen Faktoren in der Vergangenheit wurzelt. Aber diese Herrschaft ist verhängnisvoll, die Forderungen der Wirklichkeit werden sich immer stärker erweisen. Wenn ich im Vergleich mit der Rassenwanderung, die in der Lebensentwicklung des Volkes etwas Aufhebelndes nennt, so soll damit nicht die Bedeutung der Sprache als Völkertum, oder besser als Kulturmerkmal überhaupt, herabgesetzt sein, denn gerade als solches hat sie in dem Maße wachsen müssen, als die Völker einen reichereren geistigen Inhalt in ihre Sprache zu legen und dadurch die Sprache durch ihren Inhalt zu abeln gewohnt haben. Man hat sich das nicht so zu denken wie ein Gefäß, das das Gefäß füllt, wie auch sein Inhalt sich verändert, sondern die Sprache ist mit dem Inhalt reicher und tiefer geworden. Das kommt daher, weil die Sprache mehr als Gefäß ist; sie ist ein Werkzeug, das lebend auf den Geist zurückwirkt, der es zu führen versteht, und mit dem jeder dieser Geist sich verknüpfen fühlt. Das erklärt alle die Bedeutung, die der einen Seite ein herrschendes, kulturträchtiges Volk in der Ausbreitung seiner Sprache beilegt, und auf der anderen Seite die Lebenskraft, mit der ein kleines, schwaches Volk an seiner Sprache festhält, deren Geltung nicht nur, deren Fortschritt die Sprache in Frage stellt.

Für die politische und kulturelle Aufhebung, die in die Zukunft liegt, ist nun die Sprache in erster Linie Verlebensmittel. Alle Kulturvölker lernen fremde Sprachen, um durch ihre Hilfe mit anderen Völkern verkehren zu können; jeder Staat braucht andererseits eine eigene Sprache für seine einheimische Verwaltung und Arme. Mit welchem Selbstbewußtsein wird im freischütten England den slavischen Völkern jede politische Verlebensfähigkeit verweigert, mit welcher Selbstverlebensfähigkeit in der Völkertümlichkeit der Russen und Engländer festgehalten! Dabei leben gerade in Nordamerika unter dem mächtigen Strom der politischen und kulturellen Verlebensfähigkeit die Völker und die Völkertümlichkeit ihr eigenes Leben, und es blüht die deutsche Dialektbildung, selbst die kleiner Gruppen, wie der Luxemburger, oft mehr als im Mutterland. Aber dieses Zusammengehörigkeitsgefühl derer aus gleicher Heimat hat es noch als beschränkter Familienhaftes, ist sich dessen bewußt, und verlangt nach politischer Geltung noch einige Dauer für sein Jbidum. Wie sind a. Ganz daran gewöhnt, in den Völkertümlichkeiten deutsch-amerikanischer Gemeinschaften ohne ein Lebensmaß von Wehmut mit jeder Generation sich wiederholende Aufstößen ihrer Muttersprache im Englischen geschleitet zu finden.

Wir leben gegenwärtig noch in einer Zeit der Ueberhebung der Sprachen wegen ihres historischen Wertes, und unglücklicherweise trifft diese nun mit einem Streben nach Ausbreitung der Völkertümlichkeit und Stoengetriebe zusammen, wie es so hart für uns niemals geregt hat. Es kann nicht anders sein, als daß die kleinen Völker gegen die großen anbränden, und die großen gegen die kleinen weg, und aus dieser Ueberhebung stehen die großen größer zurück, als sie gekommen. So ist es immer gewesen und wird es immer sein. Wer diesen Dingen nachdenkt, sieht schon so manche Symptome bevorstehender Umwälzungen, die alle in der Richtung der vergrößerten Geltung einiger weniger großen Sprachen und des Rückganges der zum Teil nur künstlich emporgetriebenen kleiner Sprachen liegen. Die gemeinsamen wirtschaftlichen Aufgaben der Völker in ein und demselben Kulturkreis fordern alle ohne Aussehen der Sprache zur Mitarbeit mit, und alle folgen. Antikritik wird wirtschaftliche Staatsmänner die wirtschaftlichen Fragen auf, wenn die Sprachkämpfe darüber, jedes ruhige Urteil über die wirtschaftlichen Interessen der Völker und ihres Staates unmöglich zu machen. Der „nationale Kontinuität“ hat in Sprachenkreise bisher niemals dauernde Verankerung gehabt, höchstens in englischen Ländern geht ihm die Ausnützung und Verlebensfähigkeit der Gegenwart noch für einige Zeit. Die Zukunft eines der Verlebensfähigkeit anheimgefallenen Reiches mit einer, an politischen Gebieten armen Bevölkerung, die Oesterreicher oder Ungarn, wo ein geschichtlich junges Volk sich auf Kosten der andern politisch emporschieben sucht, sind beweisend.

In dem engen, aber weichen strahlenden Bezirk der Wissenschaft sehen wir immer mehr den Gebrauch des Deutschen, Englischen, Französischen und Russischen sich verallgemeinern, denn wie es in diesen Dingen im Grunde selbstverständlich ist, zu einem großen Publikum sprechen will, darf nicht magyarisch, holländisch oder dänisch schreiben. Wie lange wird es dauern, die Englisch die Weltöffentlichkeit im großen Teil des überflüssigen Handels und Verkehrs ist? Gibt es einen Deutschen, der in diesem Verkehr tätig ist und nicht schon heute seiner Muttersprache eine oder zwei fremde Sprachen resp. Gemeinssprachen, die fast überall viel ausgebreiteter als die Muttersprache sind, beizugehen hat? Die Welt der Sprachwissenschaft, viele Menschen, die leicht ihre Sprache aufgeben, würden lieber ihr Leben als ihren Glauben lassen. Auf der Balkanhalbinsel sind es längst nicht so sehr die Sprachunter-

# Berliner Spielhöllen.

Die „kleinen Bischen“, die die Romanen in ihren Ländern laufen lassen, die öffentlichen Glücksspiele, sind in Deutschland verboten. Aber das Spielverbot ist der Leute äquivalent den Druck von oben, und die Polizei läßt nur so viel Spielverbot aufhängen, wie zur Klame dieser staatlichen Institutionen nur einmal unbedingt notwendig ist, und nur so viel, daß noch immer genug nebenbei bestehen können und bestehen bleiben.

Mit Verboten ist allerdings nicht viel getan. Wenn die Verführung durch öffentliche Spielunternehmer auf den Plätzen und Straßen, in den Vergnügungsparks und Varietetés ausgeübt ist, so ist das schon eine ganze Menge. Aber zwischen Öffentlichkeit und Privatleben hat sich eine halbe Öffentlichkeit aufgetan — nicht jeder kommt hinein, aber wer will, kann es. Und wer will?

Nur der Spieler. Das ist der große Unterschied zwischen dem Berlin vor dem Kriege und dem von heute, daß sich die Unsolvenz dieser Spielhöllen bis tief ins Bürgerium hineingefressen hat. Es sind durchaus nicht nur jene Gauner im Grad und weicher Sinne, wie sie zum Entsetzen aller Gutmenschen früher auf den Leinwänden der Wirtshäuser und heute auf der Leinwand des Kinos vorgeführt werden. Die Gutmenschen spielen heute selber, daß es eine Lust ist.

Wir leben nicht im Verdacht, wie jener Orientalen Mumm, in der großen Stadt nur den Dampf (sammelnder Bild nach oben) der menschlichen Last zu sehen, den Fluß, meine Lieben, den Gott verderben möge. Wir wissen sehr wohl, daß in der Großstadt, wie überall, das soziale Moment den Ausschlag gibt, daß der eine arbeitet, weil er arbeiten muß, daß der andere faulenz, weil er faulenz kann, und daß der dritte schreit, weil es hier einen Boden zum Schreien gibt. Es wäre also durchaus falsch, diese neue Erscheinung der wilden Berliner Spielhöllen bei den Fremdsprachigen ihrer Besucher anzupanden und Moral zu blasen, wo ein ganz anderer Bedarf besteht. Was geht denn dort?

Es spielen früher in der großen Berliner Klubs Bismarck, Schupfeler, Rechtsanwält, Leute mit durchaus gefährlichen bürgerlichen Existenzen, denen das Spiel Lebensgenuss und unentbehrliche Zugabe war. Heute wird in etwa fünfzig bis achtzig neuerrichteten Spielhöllen in Berliner Westen gespielt. Der Eintritt ist für den, der spielen will, nicht schwierig zu erlangen, man kann also diese Klubs getrost als öffentlich bezeichnen. Die Einflüsse sind für bürgerliche Verhältnisse hoch — der Umsatz außerordentlich, der Gewinn der Unternehmer sehr gut. Die Kaufmannschaft der Klubs ist elegant, von jeder ein wenig reichlichen Berliner Eleganz, — aber immerhin kostet sie Geld; es gibt dort reichlich und billig zu essen — kein Romantismus für das Kriegsveteran und seine Nachfolger — und Sekt und Wein sind schließlich nur Tropfen auf die heißen Steine im Schmutz der Damen. Soweit gut.

Das aber in den Spielhöllen ein durchaus nicht unbedeutendes Publikum verkehrt, daß die Unsolvenz, die doch in jedem Spielertum liegt, das früher anständige Bürgerium infiziert hat, halte ich für das Bedenkliche in der Sache. Es verführt das Leben nachts ist so leicht und elegant und lockend, die Nerven schwächen, es köhlt in den Fingern, und mit seinen Augen wird ein grauer Tag begehrt — ein Tag, oder sein Arbeitstag. Daß nur die Unternehmer wirtschaftlichen Gewinn davontragen, die Arbeiter, die Fleischlieferanten — was kümmert das den Spieler, der ganz anders sucht als den rentablen Augen. Der wahre Spieler spielt nicht um das Geldes willen — ihn lockt der grüne Tisch, das Rascheln der Karten, die Atmosphäre von Bier, Raub, Raub und Unruhe, die um den Tisch zittert... Geld? Ja!

Das Berliner Bürgerium ist dieser Krankheit gegenüber nicht immun geworden. Man spielt, wo noch der alte Fontane beim Apfelsinensal glaudert hat, man spielt auf Damentischen und Herrengesellschaften, man spielt in und außer dem Hause. Eine Verminderung der Sitten ist eingetreten, wie man sie früher nicht einmal in dem wenig habilitierten Berlin der ersten Jahre des Jahrhunderts getannt hat. Da war alles unflüchtig und schwindelnd, da war alles zu neu und noch unferlig — das alte, gute Berlin lebte nur noch in einigen Straßen, Quaden bröckelten, und Sekt entfiel — freilich, aber eine gewisse arbeitsame Solidität war doch dem Bürgerium nicht abzusprechen. Wo ist das geblieben? Fast wünschenswert ist das auf diese Freiheitsjahre zurück, in denen doch die Moral des Kaufmanns aber anständigen Firmen so groß war, daß er mit einem Spieler, mit dem Mann der Gelegenheitsgehälter nichts zu tun haben wollte. Heute —?

Heute ist die Zahl dieser bodenständigen, sauberen Kaufleute immer mehr und mehr zusammengeschnitten. Das fing an, als man begann, Kriegserklärungen zu übernehmen, von denen man

nichts verstand, mit denen man handelte, und die man hin und her schob, wie der gelassene Handwerksmeister seinen Tragekorb, der da entfallen kann, was immer die anderen brauchen: Zerkel, Hofentwäger und Kampfschirme. Es folgten die unheimlichen Kriegsgewinne, das Schweben mit den Werten, das Hamleten der Vorkriege, die Spekulationen, verknüpft mit Politik und abfällig herbeigeführte Spielhöllen, die endlich fallen mußten.

Und der Bürger wendet sich nicht auf Die Polizei soll's für ihn nicht beforgen; wer fallen will, was fallen, wir haben genug Paragraphen in Deutschland. So ist dem Ding nicht beigekommen. Nur eine geistige Kultur ist dem Spielhöllen über — nicht der meiste das Spiel hem es zu unmorallisch, sondern der, dem es zu kumm ist. Der Bürger aber wendet sich nicht auf. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man jede bessere Familie ihren Rouletteisch unterhält, aber die Verknüpfung der breiten Mittelschicht diesem Treiben gegenüber ist nicht so groß, wie sie sein sollte, wie die Klubs zu volleren. Heute jenen brave, biedere Bürger. Wie lange können sie's bei dem Leben bleiben?

Was uns fehlt, ist nicht etwa ein neuer Koffen- und Ständebüchlein; von dem haben wir übergenug, und werden auch, wenn der Offizier aus dem gesellschaftlichen Leben verdrängt wird, immer noch genug haben. Was uns fehlt, ist der selbstverständliche solide Geist, der da sagt: Ich bin ein Kaufmann, nicht mehr, nicht weniger. Nicht Ritter, nicht Professor, „nur“ Kaufmann. Aber ich halte meinen Schatz in der Hand, und der Schatz ist ein.

## Camouflage.

Aus der Gletcherberger Lagerzeitung: „Die Bombe.“

Vor einigen Jahren noch hätten nur wenige eine geistige Antwort zu geben gewußt, wenn jemand sie gefragt hätte, was Camouflage eigentlich sei. Jetzt hat das Wort sich im Fluge die Welt erobert, und man sucht nicht alle seine Abstammung kennen, so versteht doch ein jeder seinen Sinn. „Camouflage“ ist zum terminus technicus für alles geworden, was man früher als Vorprägung aufschrieb: Tarnung eines Aufstiegs, falscher Tarnung, das die ganze zivilisierte Welt das neue Wort mit solcher Hast an sich zieht, ist überaus bezeichnend. Denn es scheint uns zu bemerken, daß man noch war, eine bequeme, wie modern fast sogar gemütlich-heitere, Bezeichnung für das zu finden, was man vor kurzem noch mit harten Ausdrücken, wie Schwindel, Gemeinheit, Betrug und Heuchelei belegte. Ein Schallwort a. g., der seinem Gehalte einen so feinen gebüherten und so faulber geistigen Acker dorsetzen kann, daß dieser ihn für einen Hafen verzehret, ist heute natürlich ein Verräter, mehr, sondern ein famoser Camouffleur, der es noch weit in seinem Brause bringen kann.

Wenn Ihr, geschätzte Leser, bald wieder einmal einer blonden Schönen klopfenden Herzens folgen und erft, fagen wir, im physiologischen Momente aufpassen sollten, daß alle, die schneereichen Falden, die frischroten Lippen, die rosigen Wangen, die dunklen Brauen, die interessanten Ringe unter den Augen, das behernde Goldhaar, die fleischig gerundeten Waden, daß alles dies das künstliche Gebilde eines Gledermachers, eines Antifreies oder Chemikers war, dann schadet nicht, denn es ist nicht etwa gemeiner Schwindel, sondern eine glänzende Camouflage, die Euch beirrt.

Eines der bestbelegten Camouflagemittel der Neuzeit ist neben der Schminke die Brudeerschmücke geworden. Letztere wird weder auf die Wangen noch auf sonstige Körperteile, sondern gewissermaßen auf das Gehirn geschmitten. Der Erfolg dieses Mittels ist enorm. Ist es doch gelungen, früher ganz vernünftige Menschen so mephistag zu machen, daß sie zwischen Wahrheit und Dichtung, Pöbeln und Keckern, einem Lumpen und einem Schwärmer nicht mehr unterscheiden können. So erfolgreich war die Anwendung des Mittels, daß der Gelbeszustand einiger sich verändert hat, daß sie heute das bemerken, was sie früher als gut gepriesen, daß sie heute den schönen, vor dem sie früher nicht genug Wüßlinge machen konnten.

Freilich sind es meistens die Einfältigen und Schwachen, die sich so leicht in eine andere Bestimmung hineinamoufflieren lassen, und deshalb ist die Verführung aus zu verschmerzen, sogar zu begrüßen, wie ein reinigendes Seewasser, das die wilden Welle in die Winde verweht, die Karlen aber am lebensgefährlichen Stande läßt.

## Zweifelhafter Erfolg.

A. „Wie geht es denn Ihrem Sohn mit der Matiere?“  
B: „O, brilliant! Jetzt habe ich ihm sogar 20 andere Matiere einstudieren müssen... das andere ist noch!“